

Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt zu 1. Korinther 1, 12-18

gehalten am 19.08.2007 im Familiengottesdienst zum Gemeindefest an der Thomaskirche

Liebe Gemeinde,

ich möchte noch einmal einen Blick auf die Geschichte werfen, die ich vorhin hier erzählt habe und zu der wir das Bild vorn auf der Stellwand zusammengefügt haben. Und ich vermute mal, jedem ist klar: dieses „Waldgespräch“ hat so nie stattgefunden. Jedenfalls nicht unter den beteiligten Baumstämmen, Blättern, Wurzeln usw.

Auf der anderen Seite bin ich aber sicher: irgendwie ist uns dieses Gespräch sehr bekannt vorgekommen. Wir haben es alle schon einmal erlebt, und ich bin sicher: die meisten haben auch schon einmal an so einem Gespräch teilgenommen. An so einem Gespräch, das abläuft wie ein Hahnenkampf, wo jeder zeigen möchte, dass er etwas besser kann als sein Gegenüber. Wo du den Eindruck hast: alles ist erlaubt, nur eines nicht: nachgeben und zugeben: ok, ich bin doch nicht der Größte auf der Welt. Andere haben mir tatsächlich dies und jenes voraus.

Wenn ich so rede, dann weiß ich, dass nicht wenige unter uns innerlich seufzen und bei sich denken: na der hat gut reden! An meinem Arbeitsplatz, da wird von mir ständig gefordert, dass ich besser bin und mich besser präsentiere als andere; da muss ich gucken, dass ich Leistung bringe, dass ich Marktanteile halte oder möglichst verbessere usw. Oder auch im Privatleben, im Freundeskreis, in der Clique: auch da sind, um's mal deutlich zu sagen, keine Weicheier gefragt. Nur wer immer den coolsten Spruch drauf hat oder den besten Witz, nur der kann bei den anderen Eindruck machen.

Nun sollte man vielleicht meinen: zumindest in der Kirche, da sollte das doch wohl alles ganz anders sein, oder? Das sollte doch der Raum sein, wo ich mal nicht den dicken Mann oder auch die dicke Frau markieren muss, sondern so sein darf, wie ich bin, nicht wahr? – Aber seien wir mal ehrlich: auch in der Kirche gelten bisweilen sehr andere Maßstäbe, die sich von denen der anderen Lebensbereiche gar nicht so stark unterscheiden.

Vielleicht tröstet es uns ja zu erfahren, dass das sogar zu biblischen Zeiten auch schon ganz ähnlich war: da rauft sich der Apostel Paulus die Haare über die Gemeinde in Korinth, wie wir aus seinem 1. Korintherbrief, Kapitel 1 erfahren. Er, Paulus, hat die Gemeinde gegründet, aber ein gewisser Apollos hat dann nachher dort weitergearbeitet. Und schon bilden sich Fraktionen: die einen sagen: Wir sind die Paulus-Gemeinde. Die anderen: Wir sind die Apollos-Gemeinde. Wieder andere nennen sich Kephas-Gemeinde, nach dem Beinamen des Apostels Petrus. Und schließlich gibt es welche, die geben sich den Namen „Christus-Gemeinde“. Und jeder hält sich und seine Gemeinde für die einzig wahre oder zumindest für die beste.

Nun denke ich, wir können mit Recht für uns in Anspruch nehmen: so treten wir nicht auf. Wir erkennen ja sogar eine Römisch-Katholische Kirche als legitime Kirche an, die uns eine volle Anerkennung dieser Art umgekehrt verweigert! Und auch im Kleinen gilt das, ja ich meine, es gilt so stark, dass genau darin fast schon wieder ein gewisses Problempotential verborgen liegt: in der evangelischen Kirche gibt es heutzutage, wenn ich mich nicht täusche, fast keine wirklich intensive Debatte um die christliche Wahrheit mehr! Die struktu-

rell eher liberale Volkskirche lässt den Frommen ihre Nische; diese wiederum attackieren die Liberalen auch nicht mehr so stark, wie man das aus früheren Zeiten kennt. „Leben und leben lassen“ – dieses sympathische rheinische Motto hat in der Kirche schon so stark Platz gegriffen, dass es manchmal richtig langweilig geworden ist im Hinblick auf richtige theologische Auseinandersetzungen. Allenfalls beim Thema „Verhältnis zum Islam“, da wird es bisweilen echt kontrovers und spannend. Ansonsten ist die Kirche häufig mehr mit ihrem eigenen Überleben beschäftigt, so dass sie sich weiter nicht allzu stark aus dem Fenster lehnt.

Wobei: halt, ganz stimmt das auch nicht. Jedenfalls nicht bei uns. Wir haben uns gerade immerhin ein Stück weit aus dem Fenster gelehnt. Wir haben etwas getan, was gegen den Trend der Zeit geht. Wir haben eine große Gemeinde geteilt und beginnen gerade, als neue Gemeinde in kleinerer Gestalt umso effektiver kräftig durchzustarten.

So wird es von außen empfunden. Und mancher – es wurde mir so berichtet! – hat den Eindruck: die Evangelische Kirchengemeinde am Kottenforst, die erweckt schon den Eindruck, als fühle sie sich als etwas ganz Besonderes – um nicht zu sagen: die hält sich für was Besseres. Neues Siegel, neues Logo, buntes Briefpapier; professionell gestaltetes sogenanntes „Gemeindeinformationsheft“, toller Internetauftritt usw.

Und hier und da ist auch in unseren beiden Pfarrbezirken zu spüren, dass man sich gegenüber dem jeweils anderen durchaus profilieren will bzw. dass man Defizite verspürt im Hinblick auf den jeweils anderen: „Die Witterschlicker haben mehr im Gemeindebrief geschrieben als die Röttgener!“ „Das Gemeindefest ist aber mehr eine Röttgener Angelegenheit, wo die Witterschlicker weniger Platz einnehmen!“

Solche Sätze sind für mein Empfinden etwas zwiespältig. Auf der einen Seite gilt ja auch hier vielleicht der berühmte Satz: Konkurrenz belebt das Geschäft! Wenn man sieht, was der andere sich so alles einfallen lässt, dann will man natürlich dagegehalten und lässt sich vielleicht seinerseits zu tollen neuen Ideen inspirieren. – Auf der anderen Seite kann so etwas gerade im Zusammenhang einer Kirchengemeinde ganz schlimm sein, wenn es nämlich wirklich zu echter Konkurrenz kommt, zu Argwohn und Missgunst. Wir haben die Aufgabe, hier sehr wachsam zu sein. Aber ich füge gern hinzu: viele unter uns sind schon jetzt sehr sensibel und bemühen sich, diese Probleme von vornherein gar nicht erst hochkommen zu lassen.

Genauso haben wir auch die Aufgabe, zuzusehen, dass der Elan, den wir gerade nach außen tragen, auf andere Gemeinden nicht bedrohlich wirkt. Sie sollen sich an uns freuen können, wie wir uns an ihnen.

Paulus ruft in diesem Sinne auch seine Korinther zueinander zurück. Und er tut das mit Hinweis auf die Grundlage des christlichen Glaubens, die in verdichteter Form in dem Symbol zum Ausdruck kommt, das von jeher das zentrale Symbol der Kirche war: das Kreuz. Er schreibt (**V. 18**): **Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft.** Was meint er damit?

Ich verstehe ihn so: Das Kreuz ist ja eigentlich gerade kein Symbol der Stärke und des Sieges, sondern der Schwachheit und der Niederlage. Damit kann man sich nicht „brüsten“, jedenfalls nicht in dem Sinne, dass man sich selbst damit in ein besonderes Licht stellen könnte. Umso mehr sind in diesem Symbol alle diejenigen erfasst, die auf der Schattenseite des Lebens existieren, die selber durch Schwachheit und Niederlage gekennzeichnet sind. Ihnen, darauf legt Paulus Wert, hat Christus sich zugewandt, ja er wurde ei-

ner von ihnen. Und deshalb ist es Aufgabe jeder christlichen Kirche und Gemeinde, auch diese Blickrichtung einzunehmen: hin zu Christus, hin zu denen auf der Seite von Schwachheit und Niederlage. Darin liegt letztlich der Sieg verborgen.

Wir haben für unsere neue Kirchengemeinde ja nicht nur den Bezug auf den Wald, auf den Kottenforst als Merkmal unserer Identität gewählt. Nein, in unserem Siegel und Logo stehen zwar vorn die 3 Bäume oder Blätter (je nachdem, was man darin erkennt), aber im Hintergrund steht ein sogar recht massives schwarzes Kreuz. Es ist dazu da, um uns immer wieder auf Christus als unser Fundament und unsere Orientierungsmarke zu verweisen.

Und doch möchte ich nicht, dass jetzt der Bezug zum Wald, zum Kottenforst, nur als Beiwerk oder gar Notlösung erscheint – so als wäre uns keine andere Gemeinsamkeit zwischen unseren Bezirken eingefallen. Ebenso wie ich die kleine Geschichte vorhin doch auch nicht zufällig im Wald habe spielen lassen. Denn Eines können wir gerade mit Blick auf den Wald sehr gut erkennen: dies nämlich, dass alle Kreaturen nur gemeinsam leben können. Dass es gerade nicht lebensfördernd ist, wenn sich einer zu Lasten des anderen durchsetzt.

Im Konfirmandenunterricht haben wir gerade das Thema „Schöpfung“ durchgenommen. Und wir sahen: wenn wir heutzutage von „Bedrohung der Schöpfung“ sprechen, dann meinen wir damit nicht nur, dass die eine oder andere Tier- oder Pflanzenart bedroht ist. Sondern es gilt vielmehr: stirbt die eine Art aus, dann fehlt sie im Zusammenspiel der Arten, und das zieht die Bedrohung der nächsten Art nach sich usw. Der sogenannte „Domino-Effekt“ stellt sich ein, und auf einmal merkt jeder: meine Güte, wenn irgendwo das Gleichgewicht zerstört wird, dann hat das ja Auswirkungen bis hin zu mir selber! Also tue ich gut daran, solche „Gleichgewichtsstörungen“ überall zu bekämpfen, wo immer sie auch auftreten.

Auch was das Zusammenspiel von uns Menschen, auch von uns Christen, Kirchen, Gemeinden und Pfarrbezirken angeht, gilt dieser Grundsatz! Werden wir lernen, ihn auch darauf anzuwenden? Ich hoffe es! Paulus weist uns mit klaren Worten darauf hin. Und wer einmal in den Kottenforst geht und das Zusammenspiel der vielen Arten von Pflanzen und Tieren dort auf sich wirken lässt – der hat auch hier eine geradezu faszinierende Quelle, aus der er für sein eigenes Leben und für sein Zusammenleben mit anderen schöpfen kann! Amen.